

Predigt über Hebräer 12,1b.2  
außer der Reihe; Karfreitag  
Stieghorst am 19.04.2019

Einer muss doch das Kreuz gezimmert haben, Axt und Stecheisen in die Hand genommen und den Stamm grob in Form gebracht haben.

Einer muss diesen Baum doch gefällt haben, dann transportiert und dem Zimmermann verkauft. Einer muss ihn doch gepflanzt haben, ihn gegossen und umgraben, bis er mit grobem Schlag gefällt wurde.

Einer muss doch das Loch gegraben haben, in das das Kreuz gestellt wurde und mit zwei Keilen verkontert. Vielleicht derselbe, der auch den Weg befestigt hat, auf dem der Todeszug nach Golgatha schlurfte.

Einer muss doch die Nägel geschmiedet haben, die Jesus durch die Gelenke getrieben wurden, im Feuer erhitzt und Hieb für Hieb aus dem glühenden Metall herausgetrieben haben. Einer muss doch das Erz gefördert haben und daraus das Metall gewonnen, dass der Schmied bearbeitete.

Einer wird das Seil geflochten haben, mit dem sie das Kreuz aufrichteten, wird die Fasern aus der Hand dessen erhalten haben, der die Pflanzen zu diesem Zweck anbaute.

Einer wird am Morgen das Stadttor aufgeschlossen haben, durch das sie Jesus führten, nachdem sie ihn gefoltert und ins Urteil geschrien hatten.

Und dann greift eins ins andere, foltern sie Jesus und schreien ihn ins Urteil, legen ihm das Kreuz auf die Schultern, treiben ihn durch das gerade geöffnete Stadttor über den Weg zur Hinrichtungsstätte. Dort hämmern sie die metallenen Nägel durch seine Gelenke, richten das Kreuz grob mit den Seilen auf. Es rutscht in das Loch, wird verkeilt – steht.

Und am Ende will es keiner gewesen sein, hat es keiner gewusst, keiner so gewollt. So sei die Welt halt, und da könne man ja eh nichts dran ändern. Und wenn man es nicht selbst getan hätte, dann hätte es halt ein anderer gemacht. Und da seien ja wohl erst mal die anderen im Blick. Man selbst sei ja nur ein kleines Rädchen im Getriebe. Man müsse das ja nicht mögen, aber so sei das Geschäft. Die Welt sei halt kein Ponyhof. Und irgendwie müsse man ja sein Geld verdienen. Und es gehe schließlich ja auch um Arbeitsplätze. Und man tue ja nur seine Pflicht und habe Befehle befolgt. Und überhaupt hätte man ja eigentlich nichts damit zu tun. Man müsse die Nägel ja nicht nehmen, um einen ans Kreuz zu hängen. Und man müsse aus den Balken ja kein Hinrichtungsinstrument formen. Und das sei ja auch alles schon lange her. Und irgendwann müsse damit ja auch mal Schluss damit sein.

Ich finde überhaupt kein Ende, die Ausreden zusammen zu tragen, die man angesichts des Leides zu hören bekommt. Wie schal sie klingen, wird aber deutlich, wenn man sie an die Kreuzigung anlegt. Da wird deutlich, welche Lästerung sie eigentlich angesichts dessen sind, was Menschen durch Menschen angetan wird. Dafür ist die Kreuzigung Jesu weit mehr als nur ein Beispiel. Sie ist Spiegel, Brennglas und in seiner Grausamkeit erschreckend zeitlos.

Das sprang mir förmlich ins Auge, als ich den Text wieder vor Augen hatte, den Herr Braun jetzt eben gelesen hat, die Kreuzigung aus der Sicht des Johannes. Es ist nur eine kleine Randbemerkung, die mich fesselte: Da heißt es „Diese Aufschrift lasen viele Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt.“

Da gibt es Laufkundschaft. Da gehen Leute ganz einfach vorbei, aus der Stadt, in die Stadt, gehen an den Sterbenden vorbei ihren Geschäften nach als sei das ein ganz gewöhnlicher Tag. Und sie werfen nur einen kurzen neugierigen Blick auf die Delinquenten, wie sie da in der Sonne verrecken. Sie sind interessiert, vielleicht ein wenig erregt angesichts des Schrecks anderer. Aber dann gehen sie weiter als sei nichts geschehen.

Ich finde die vom Hohen Rat in ihrem Hass schlimm, auch Pilatus beklagenswert mickrig, der Jesus ans Messer liefert. Und ich mag auch die Söldner nicht, die Tod zu ihrem Geschäft gemacht haben. Und ich frage mich, was die Jünger für einen Ehrbegriff hatten, die Jesus im Stich lassen.

Für alle habe ich zumindest ein wenig Verständnis. Aber die, die sich unbeteiligt geben, die von außen schauen und sagen, sie hätten nichts damit zu tun, die finde ich am abstoßendsten in der ganzen Geschichte.

Denn immerhin sterben da vor ihren Augen drei Menschen. Und einer davon hat es weiß Gott nicht verdient, wenn man das überhaupt verdienen kann. Schon da habe ich meine Zweifel. Aber dieser eine – und das wissen sie – hat nichts Schlimmes getan, hat der Liebe das Wort geredet und einem Gott, der sich auf die Seite der Menschen schlägt. Er hat Gutes gewollt, Gutes bewirkt, Menschen aufgerichtet, die das Schicksal in den Schmutz getreten hatte, vielen einen Neuanfang ermöglicht, die schon alle Hoffnung hatten fahren lassen. Er hat den Himmel geöffnet und auf die Erde gebracht, versöhnt, was unversöhnlich gegeneinanderstand. Und den schaffen sie aus dem Weg – und meinen, sie hätten nichts damit zu tun.

Was wäre denn gewesen, der Zimmermann hätte sich geweigert ein Kreuz zu zimmern, sondern lieber aus dem Baum Bauholz gemacht oder eine Wiege? Was wäre denn gewesen, der Seiler hätte sich mit dem Hinweis geweigert, seine Seile seinen dazu da zu verbinden und nicht einen vom Leben zum Tode zu befördern. Was wäre denn gewesen, sie hätten nicht die Straße nach Golgatha gebaut, weil man keinen Staub schluckt, um einen Weg zu einem Ort zu ebnen, der Schädelstätte heißt. Was wäre gewesen, die Soldaten hätten sich nicht zum Henker machen lassen, der am dem Stadttor hätte den Dienst verweigert, weil der eben darin bestände, jeden in der Stadt zu schützen. Und sie hätten gemeinsam die Via Dolorosa besetzt, friedlich aber beharrlich und hätten gerufen „Dies ist kein Weg, der in den Tod führt“ und „wenn den, dann auch uns“. Was wäre gewesen, wenn sich Pilatus darauf besonnen hätte, dass er einstmals Kultur und Zivilisation in die Welt tragen wollte, der Hohe Rat, dass seine edelste Aufgabe war, Gott im Heiligen Land Bedeutung und Raum zu verschaffen. Denn hätten sie sich geweigert, hätten sie zu ihrer Überzeugung gestanden, hätten sie das getan, was sie für richtig halten, hätten sie das Ehrgefühl gehabt, dass man so etwas einfach nicht tut, es wäre nicht geschehen. Hätten sie den Mut gehabt, sich einzugehen, dass sie Beteiligte sind und Gemeinte, Jesus hätte nicht sterben müssen, nicht so.

Was wäre gewesen, wenn? Aber das ist kein Land, in dem man leben kann. Es ist so gekommen, wie es gekommen ist. Und so bleibt nur die Erkenntnis: Alle haben sie damit zu tun. Dass er selbst am Kreuz noch sagt, es sei nun vollbracht, wirkt da beschämend. Aber er ist im ganzen Geschehen auch der einzige, der das Recht hat, es so zu sehen. Denn er ist der einzige im Geschehen, der ein Ziel erreicht hat. Das ist nicht der Tod. Der kann kein Ziel sein. Es ist, aufrecht geblieben zu sein und bis zum Schluss Reden und Handeln zusammen gehalten zu haben. Es ist, konsequent auf Liebe gesetzt zu haben und der Versuchung nicht erlegen zu sein, die Mittel durch den Zweck zu heiligen. Es ist, den anderen die Freiheit gelassen zu haben, sie dadurch zu würdigen, dass sie sich frei entscheiden konnten, auch, wenn es so ausgeht, wie es ausgegangen ist. Jesus ist am Ziel. Denn er zumindest hat berührt und hat sich berühren lassen.

Alle anderen sind gescheitert. Der Hohe Rat, weil er Gott nicht in Fesseln legen konnte, Pilatus, weil er wusste, was richtig war und das Gegenteil tat, die einen, die lieber im Überkommenen festhielten als das Neue zu wagen, die anderen, die sich nicht von ihren Vorstellungen haben freimachen können, wie Gott zu sein habe. Und auch die sind gescheitert, die meinten, die Welt sei eh gottlos und sich jeder selbst der Nächste. Jeder von ihnen, der an diesem Tag zum Kreuz hochschaut, sieht wie in einem Spiegel seine eigene Niederlage. Sie haben nichts vollbracht.

Und so kann der Hebräerbrief mit Fug und Recht aufrufen:

„Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete.“ Amen.